



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Südwestdeutsche Briefe. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Nach derselben vereinigte sich ein stattlicher Kreis von Musikern und Musikfreunden zu einem Abendessen, das durch Gesangvorträge, deren Wahl sich natürlich auf Mozart beschränkte und deren Ausführung von den ersten Sängern und Sängerinnen der Oper übernommen war, in der angemessensten Weise belebt wurde. Möge die Jubelfeier auch jenen mozartschen Geist gekräftigt haben, der das Zauberreich der Phantasie zu einem Abbild der göttlichen Vernunft zu gestalten strebt. Denn so weich und empfänglich die Natur des Künstlers für jede Stimmung des Gemüths, für jede Variation des sinnlichen Stoffes sein mag, nie darf sie über jene Grenzen hinausgehen, außerhalb derer die Sinnlichkeit aufhört ein Organ des Geistes zu sein.

## Südwestdeutsche Briefe.

### 2.

Eine meistens ergiebige Getreideernte, welche bei trockener Sommerhitze geborgten wurde, überall reicher Strandsegen von einem Reifefrome, wie man sich ihn kaum jemals zu entsinnen weiß, die Aussicht auf einen ergiebigeren „Herbst“, als ihn die letzten fünf bis sechs Jahre brachten, der Tabak strotzend, die Industriestätten mit Aufträgen überhäuft, Arbeitermangel beim Landbau und Handwerk nach langem Arbeitsmangel — dies alles drängt die Interessen vom politischen und socialpolitischen Leben im ganzen deutschen Südwesten für den Augenblick ziemlich weit zurück. Und wahrlich, den weitesten Bevölkerungskreisen ist ein solches Aufatmen mehr noch in Hoffnungen auf günstige Zeiten als schon im Genuße ihrer Gunst zu gönnen! Die heitre rheinische Art war von der Wucht der vergangenen Jahre schwer daniedergedrückt, in der hausbackensten Prosa des Erwerbs und Verdienstes schienen schöne Blüten ihres Naturells allmählig verwelken zu wollen. Freilich war dies nach den einzelnen Landstrichen sehr verschieden. Während auf dem Gebirge und im Mainland die schwerste Noth des Lebens permanent geworden zu sein schien, erwarben die Ackerbaudistricte so reich, wie kaum jemals. Aber grade damit bemächtigte sich ihres Handelsverkehrs mit den Consumenten ein Raffinement, welches in seiner übermäßigen Ausbildung auf socialem Gebiete einen gewissermaßen feindlichen Gegensatz zwischen Stadt und Land herauszubilden begann, wie er früher in der That ziemlich unbekannt gewesen war. Zugleich stieg der bäuerliche Luxus in ungemessener Weise. Im Allgemeinen sind aber die bäuerlichen Verhältnisse des deutschen Südwestens nicht auf großen Grundbesitz des Einzelnen, nicht auf feste Vererbung weiter Landcomplexe an ein Familienglied basirt. Meistens muß ein Handwerk oder irgend ein Nebenverdienst erst die Einnahme vom

Grundbesitz zur Auskömmlichkeit vervollständigen. Nur in Niederbayern und der Wetterau finden sich bäuerliche Besitz- und Erbverhältnisse, welche denen der sächsischen Osterlande oder Westphalens ähneln, d. h. einem Erben einen festen Besitz übergeben und die übrigen Kinder von vornherein auf ein ausschließlich dienendes Leben weisen. Indem nun der süddeutsche Bauer von den Theuerungsjahren großen pecuniären Gewinn zog, begann er hier und da entweder sich ausschließlich auf diesen ihm zuwachsenden Reichthum zu verlassen und seine Nebengeschäfte hintanzusetzen, oder auch seine Kinder mit Ansprüchen und Bedürfnissen zu erziehen, als ob die momentane Gunst der Verhältnisse für ewig garantirt sei. Der Uebelstand, welcher im Rheingau seit Menschenaltern noch keine Ausgleichung fand, nämlich daß der Bauer verstädtelte in seinen Bedürfnissen und Neigungen, streckte sich allmählig auch nach Gegenden hinein, in denen ein gefester Bauernstand bis dahin charakteristisch gewesen war. Mochte nun auch für das ländliche und städtische Proletariat hier und da von den vermehrten Bedürfnissen und der geringern Arbeitslust des gewinnreichen Landmannes einiger Nutzen abfallen, so fraß doch die immer gesteigerte Theuerung der einfachsten Lebensbedürfnisse jenen sofort und vollständig wieder auf. Der ländliche Grundbesitz selbst durfte nicht unter eine gewisse Größe herabgehen, wenn der Besitzer an dessen günstigen Chancen theilhaben sollte. Die Lasten desselben und die Productionskosten hatten sich allmählig so sehr gesteigert, daß Bauerngüter unter einer gewissen Größe, wenn sie ihr Haupterträgniß nicht grade vorzugsweise in Getreide haben, sogar bedeutend im Preise sanken. Und wenn man für diese Erscheinung so gern und ausschließlich die Auswanderung in Anspruch nahm, so drehte man sich im Kreise. Denn eben sie war in vielen Gegenden dadurch so massenhaft geworden, daß der „kleine Mann“ nicht mehr vermochte, die dünne Scheidewand unverfehrt zu erhalten, die ihn vom Proletariate trennt. Der deutliche Beweis dafür liegt darin, daß im vorigen theuersten Jahre, wo also auch der Ertrag dieser kleinern Besitzthümer sich steigerte und der Arbeitsmangel in andern Branchen der Production die Arbeitskräfte verwohlte, der Werth der kleinen Güter wieder stieg und die Auswanderung zugleich, trotz der weitverbreiteten materiellen Noth, bedeutend abnahm.

Dagegen trat für den städtischen Grundbesitz ein anderer Uebelstand ein. Er hatte in den letzten Jahren ebensowenig einen vermehrten Ertrag geliefert, wie das bürgerliche Gewerbe, weil natürlich jedermann seine Ausgaben für Wohnung möglichst einschränkte. Nun aber kam, angeregt durch die napoleonische Politik in Frankreich, die Börsenspeculation in Schwung. Ihre Unternehmungen nahmen alle irgend disponibeln Capitale der Geschäftsleute direct oder indirect in Anspruch und verminderten natürlich auch die Hypothekenzinsen der Rentiers. Die Hypothekenaufnahmen wurden theuer, oft kaum aus-

führbar, die Häuser dagegen im entsprechenden Verhältnisse werthlos. Dazu litt der Städter doppelt unter der Lebensmitteltheuerung, dreifach durch den eingeschränkten Waarenverbrauch.

Wir verzichten darauf, dies im Einzelnen auszuführen. Wol aber ist nachdrücklich zu betonen, daß solche und ähnliche Verhältnisse in den verschiedenen Gegenden des deutschen Südwestens sehr verschieden, oft sogar in nächster Nachbarschaft so gegensätzlich sind, wie man es in den mehr flachen nord- und mitteldeutschen Landschaften kaum für möglich halten dürfte. Weil der Collectivbegriff Süddeutschland so bequem zum Gebrauche, denkt man sich überhaupt die Wechselwirkungen zwischen dessen einzelnen Landschaften gar leicht viel unmittelbarer und stärker, als sie in Wahrheit sind. Hat man doch selbst erst in neuerer Zeit auch im Sprachgebrauch des alltäglichen Lebens eine strengere Unterscheidung zwischen Süd- und Südwestdeutschland festzuhalten begonnen. Weil namentlich in der Bundespolitik der südwestdeutschen Staaten ein gewisser Gruppensinn ersichtlich bleibt, glaubt man aber häufig, ein solches Bewußtsein flechte sich mindestens hier auch durch das innerliche Leben der Bevölkerung. So weit derselbe Gegensatzlichkeit ist gegen Norddeutsches, nur so weit ist er fraglos vorhanden. Und selbst dies beinahe aus einem weitverbreiteten Irrthume. Denn Norddeutsches wird im alltäglichen Leben mit Preussischem, Preussisches mit berliner Wesen, dieses mit Neupreussenthum identificirt. Man verfällt fast in denselben Fehler, welcher in Norddeutschland die rheinische Art mit südwestdeutscher, die schwäbische mit specifisch süddeutschem Wesen verwechselt. Der Rheingau kann allerdings zu solchem Glauben verleiten. Denn seine Stellung als deutsches Vorland in Cultur und Geschichte, sein Menschenschlag voll Farbe und Blut, voll leichter Empfänglichkeit, lustig aufgemuntert von schöner Natur, vom Reisebrange halb Europas auf schnellen Vortheil und geschmeidige Berührung gewiesen — er kann zum Glauben verführen, darin liege das Wesentliche süddeutscher Art. Auch meint man oft, das ernste germanische Element sei von der Transfusion französischen Blutes weggeschwemmt. Bei flüchtigem Vorübergleiten auf Eisenbahnen und Dampfbooten mag man überdies leicht wännen, alles Menschenleben sei verschmolzen und zusammengelassen von Basel bis nach Koblenz und Köln, die politischen Grenzen seien bloß eine traditionelle Zierde der Landkarten. Man begreift nicht recht, wie sich dazu auch Baiern und Schwaben fügen, vollends nicht, wie so viele Fäden starker Sympathien sich nach Oestreich flechten sollen.

Damit fängt die Erkenntniß der Wahrheit an. Denn solche Zweifel haben ihren vollkommen richtigen Instinct. Baiern und Württemberg nehmen nicht bloß politisch, wie jede Zeitung lehrt, ihre ganz abgesonderte Stellung im deutschen Südwesten ein; auch ihr Volksleben grenzt sich gegen das der übrigen Staaten im Winkel zwischen Bodensee, Main und Rhein sehr entschie-

den ab. Das hat sich selbst in jenen Zeiten gezeigt, da man an ein einiges Deutschland dachte und Demonstrationen für Durchführung der Reichsverfassung machte. In Schwaben bildeten sich die großen Massen eine unklare Idee der Reichseinheit, welche schließlich dennoch darauf hinauslief, daß jeder schwäbische Kreis sich wie im alten heil. römischen Reiche deutscher Nation wieder ganz besonders abzirckeln und darin seine „heimliche Gemüthlichkeit“ nach seiner Façon betreiben könne. Darum machte dort auch der staatenbündliche Republikanismus seiner Zeit eine Propaganda, wie sie außerdem weder im schwäbischen Charakter, noch in den schwäbischen Präcedenzen der Revolutionsjahre begründet war. Das bureaukratische Centralisationsprincip trug indirect den größten Theil der, Schuld daran. Anders in Baiern. Dort, wo man am lautesten schrie, Deutschland solle zum Aufgehen in Preußen gebracht werden, konnte man allerdings solche Gefahren am besten schon vor dem Entstehen wittern. Denn die propagirte nationale Idee reducirte sich, wie in den leitenden Kreisen, so auch in der großen Masse, im Wesentlichen darauf, daß durch die Trias Südwestdeutschland bairisch werden solle. Dagegen wehrte sich aber der südwestdeutsche Sinn noch ärger als gegen die unionistischen Intentionen. Während an halb und ganz officiellen Stellen zu München die angeblichen alten Ansprüche auf die badische Pfalz wieder erweckt und mit der nothwendigen Continuität des Königreichs bis zur Rheinpfalz motivirt wurden, wirkte die Hinweisung auf solche Gefahren in der ausgewählten Bevölkerung am Mittelrhein noch besonders aufstachelnd. Und wenn hier die nationale Bewegung so rasch und nachhaltig in republikanischen Wahnsinn umschlug, so ist ein großer Theil der Schuld auf diese Rechnung zu schreiben.

Doch sind dies vergessene Geschichten! Sie wären es vielleicht noch mehr, wenn nicht bei jeder Gelegenheit die damalige Tendenz bairischer Politik offener oder versteckter von neuem zu Tage getreten wäre. Wer dem Verhalten bei Gelegenheit der kurhessischen, der oberrheinischkirchlichen, der orientalisch-bamberger Frage einige Beachtung geschenkt hat, bedarf keine weiteren Belege. An materielle Eroberungen konnte freilich nicht recht gedacht werden, aber die Oetroyirung der Politik der „süddeutschen Großmacht“ suchte fortwährend ihre Rolle zu spielen. Der Widerspruch, womit zugleich die bairische „Stammeseigenthümlichkeit“ zu einem höchst bequemen politischen Dogma ausgearbeitet wurde, die Vergötterung der „ursprünglichen Jäger- und Hirtennatur“, die Knebelung der Presse und die Weiterpflege des bekannten Landrichterwesens, dies waren dagegen die Hauptpunkte, an denen sich die Gegensätzlichkeit des deutschen Südwestens gegen Baiern selbst in den Jahren äußerster Erschlaffung und Indolenz immer entschiedener fortbildete. Es hat damals und grade erst in den Jahren der regressiven Politik Zeiten und Verhältnisse gegeben, wo die

Zweifel der gemäßigtesten Patrioten an einer vollsouveränen Zukunftsmöglichkeit der kleineren Rheinstaaten außerordentlich stark waren. Man hörte es selbst der legislatorischen Thätigkeit in den Kammern an, daß sie ihre Aufgaben nur wie für ein Provisorium löste. Man war sich freilich noch weniger klar, als in den vorausgegangenen Jahren, durch welche Gestaltungen, Ereignisse oder Kräfte ein Definitivum mit einer Unterordnung der kleineren Staaten unter eine größere Centralmacht herbeigeführt werden könne. Man dachte wol selbst nicht einmal bis an diesen organisatorischen Neubildungsproceß hinan, sondern blieb nur bei den Ueberzeugungen von einer ferneren Lebensunfähigkeit und einer nothwendig herannahenden Selbstauflösung der kleineren Staaten stehen. Aber am allerentferntesten lag und am entschiedensten zurückgewiesen wurde jede Idee, welche etwa in einer Hegemonie Baierns über den Südwesten die Lösung der Existenzfragen gegeben wähte.

Diese abweisende Stimmung gegen Baiern und Baiarisches hat sich fort-erhalten, ist nicht bloß politischer Natur geblieben, sondern hat sich auch in den durchaus unpolitischen Kreisen fortgepflegt, seitdem für die nächsten Jahrzehnte hinaus die Frage der vollen Souveränität der kleineren Staaten keine Frage mehr ist, seitdem namentlich in einzelnen durch treffliche Regierungen das Staatsbewußtsein wieder vollkräftig wurde. Trotz der nahen Grenzen, trotz stammverwandtschaftlicher und geschäftlicher Bezüge, trotz der Eisenbahnen liegt heute Baiern dem, was man als südwestdeutsches Leben begreift, sogar entfernter, als manche geographisch weiter abgerückte Landbreite. Wie man früher bei allen nationalen und gemeinnützigen Anregungen, die etwa von Preußen ausgingen, irgend einen selbstischen Hinterhalt argwöhnte, so begegnet die öffentliche Stimmung des deutschen Südwestens heute den bairischen Anträgen, Vorschlägen, Plänen, welche über Baierns specifisches Leben hinausgreifen. Jenes Fiasco aber, welches bairische Bureauraten- und Hyperloyalität mit ihrem Wirken in der Rheinpfalz erlebten, hat natürlich auch nicht dazu beigetragen, den öffentlichen Geist in den Nachbarlanden mit dem gouvernementalen Principe innerer bairischer Politik zu versöhnen. Wenn irgend ein äußeres Zeichen recht deutliche Beweise für diese relative Beziehungslosigkeit gibt, so findet man zunächst auf materiellem Gebiete den Beleg dafür darin, daß die Eisenbahnen, welche die politischen Grenzen des „diesseitigen“ Königreichs gegen Westen überschreiten, nur geringe, fast die geringsten Erträgnisse des südwestdeutschen Personenverkehrs abwerfen. Und auf die bekannten bairischen Anträge beim Bunde für gewisse gemeinnützige Einrichtungen hatte keine süddeutsche Kammer, außer der bairischen, ein dankendes Wort, obgleich die Bundesreformfrage allerwärts behandelt, auch von mehreren Ministertischen auf Baierns Anträge beschwichtigend hingewiesen wurde.

Wie solche Stimmungen durch Baierns gouvernementale Politik beinahe Grenzboten. III. 1856.

unausbleiblich herbeigeführt werden mußten, ist freilich niemandem ein Räthsel, der sich ihres Ganges seit 1830 erinnert. Daß aber die abweisende Stimmung des Südwestens sich mehr oder minder auch gegen die Baiern selbst richtet, hatte mehr zufällige als tiefe Begründungen. Als bald nach Hrn. v. d. Pfordtens Berufung auf den Präsidentensessel des bayerischen Kronrathes die Kammer aufgelöst worden und jene neue Versammlung zusammengetreten war, welche im verfloffenen Jahre von demselben Geschick ereilt wurde — da krönte bekanntlich das vielgenannte Centrum unter Frh. v. Lerchenfelds Führung, ob zwar neben fortwährenden Protesten gegen die innere und äußere Cabinetspolitik, dennoch bei jeder entscheidenden Frage seine Bedenken mit einem Vertrauensvotum, einer Indemnitybill oder einer Anerkennung der von Hrn. von Ringelmann erfundenen „staatsrechtlichen Nothwendigkeit“. Bekämpfung der Revolution, auch als dieselbe längst gefesselt am Boden lag, absolute Gegnerschaft gegen die von Norddeutschland unterstützten nationalen Organisationen, auch nach dem Tage von Olmütz und Warschau, Unterstützung des bestehenden Ministeriums auch auf Kosten des constitutionellen Princips und der einfachen Geseßlichkeit im einzelnen Falle — das war die leitende Praxis, womit die altconstitutionelle Partei des Landtags sich so tief verhaßt machte und jeden Gedanken des deutschen Südwestens an eine mögliche Gruppierung um Baiern so gründlich vernichtete. Einzig nach zwei Richtungen blieb sie consequent: in der Abwehr des Ultramontanismus, durch dessen Begünstigung eine Zeitlang das Ministerium seine Stütze finden zu können meinte; ferner in der Vertheidigung der parlamentarischen Befugnisse in Bezug auf die Verwendung der Staatsgelder. Wenn sie dabei zugleich fortdauernd auf Durchführung der Gerichtsorganisation und Beseitigung des Lottos drang, so war dies, so verschiedenartig auch diese Gegenstände, doch eines der deutlichsten Symptome, daß sie genau wieder am Ende der abelschen Periode anknüpfte. Die Zwischenfälle der Revolutionsjahre benutzte sie einzig, um deren Unproductivität nach allen Seiten hin darzuthun.

Auch wer durchaus nicht nach Aehnlichkeiten sucht, konnte die Lerchenfeldhegenberg-weiß-pauische Partei in Süddeutschland als das möglichst vollständige Aequivalent der altpreussischen Partei Bethmann-Hollweg nicht verkennen. Vielleicht mit weniger Geist im Einzelnen, aber mit desto zäherer Consequenz in den zwei festgehaltenen Grundmomenten innerer Politik erhielt sie sich in der parlamentarischen Macht, während jene bloß noch literarisch fortzuwirken vermag. Freilich während die Bethmann-Hollwegsche Partei durch plumpe Mittel und die Masse der Kopfszahl, nicht durch Köpfe von der parlamentarischen Arena verdrängt wurde, hat die Partei Lerchenfeld den Vortheil gehabt, keine Verfassungsoctroyirung überstehen zu müssen und in staatsmännischer Intelligenz, wie in positivem Wissen ihren Gegnern fortwährend so weit-

aus überlegen zu bleiben, daß die Zahl des ehrlichen, wohlwollenden, wenn auch keineswegs stets klaren Trosses mit seinen Stimmen meistens die der Gegner überwog.

Trotzdem ist diese Partei außerhalb des Ständehauses auch in Baiern bis auf die letzte Zeit niemals populär gewesen. Man verstand großentheils ihre Gänge nicht. Sie hätten auch sicherlich nicht zu der nunmehrigen Popularität geführt, wenn nicht allmählig die ganze constitutionelle Praxis durch den Kreisstrom der Reaction wieder auf die Standpunkte des Anfanges der vierziger Jahre zurückgeführt gewesen wäre. Für Baierns inneres Leben ist dies gegenwärtig allerdings der zeitgemäße Standpunkt. Trotz alles Tünchens und Ausbesserns im Einzelnen steht dort das Staatsleben und die politische Durchschnittsbildung noch auf derselben Linie wie damals. Im übrigen Südwesten ist dagegen diese Linie von der Durchschnittsbildung weit überholt, wenn auch die constitutionelle Praxis mit Ausnahme Badens darauf zurückzukommen sucht. So darf man also die außerbaierische Popularität der lerkensfeldschen Politik auch heute nicht auffassen als Bewunderung dessen, was damit für eine allgemeine constitutionelle Entwicklung erreicht ward. Sie ist nur Anerkennung dafür, daß durch ihren Parlamentarismus eine Art von Garantie gegeben ist, daß das politische Leben des Königreichs fürderhin kein Hemmschuh der süddeutschen constitutionellen Entwicklung sein werde. Zuverlässig kann jedoch diese Garantie erst dann werden, wenn die Gerichtsorganisation in Wirksamkeit steht, deren von den Kammern so einschneidend amendirtes Gesetz jedoch vorläufig erst zum legislatorischen Abschluß durch die k. Sanction gedieh. Allein das frühere Gesetz hatte dieses Stadium gleichfalls erreicht, und es hat dennoch sechs Jahre gedauert, ehe die Kammern nur eine bestimmte Erklärung über dessen Nichtdurchführung und endlich die Vorlage eines neuen Entwurfs erkämpften.

Ist die Gerichtsorganisation dereinst eine Thatsache, tritt neben das Criminalgesetz auch ein allgemein bayerisches Civilgesetzbuch, anstatt etwa siebenzig verschiedener Rechtsgeltungen, dann hat Baiern auch innerlich die Verähnlichung mit dem übrigen Südwesten erreicht, welche es wieder enger mit dessen Gesamtleben verflechten kann. Wenn ferner die Volksschulen, die Volksfrömmigkeit, die Durchschnittsbildung sich auf derselben Linie wie im übrigen Südwesten bewegen werden, dann wird und muß auch eine wahrhaftige Verflechtung der gegenseitigen Lebensinteressen entstehen. Wäre Franken, namentlich Mittel Franken, in Baiern die maßgebende Provinz und für das süddeutsche Urtheil über Baiern bedingend, so ständen des Königreichs intellektuelle Machtverhältnisse und Einflüsse in Süddeutschland schon heute auf einem weit günstigeren Standpunkte. So lange aber Oberbaiern als Normalland für das Königreich betrachtet wird, kann sich das heutige Verhältniß nicht

ändern. Mit einem Sangerhofs in der Residenz ist ebensowenig zu erreichen, wie früher mit künstlerischem Macenerenthum, welches, weil ohne Zusammenhang mit der Bevölkerung, über deren Köpfe hinweg höchstens eine Prophetensonne ohne Wärme ins „Ausland“ leuchten ließ.

### Ewald und Vilmar\*).

Ewald hat begonnen die Grammatik der semitischen Sprache aus dem traditionellen Bann zu heben; seine Grammatik der hebräischen Sprache ist ein bahnbrechendes Werk. Und Vilmar hat einen großen Theil der alt- und mittelhochdeutschen Literatur besser gewürdigt als Gervinus, seine Geschichte der deutschen Literatur ist so poetisch und obendrein so handlich, daß sie sehr beliebt geworden ist. Das ist das Verdienstliche und bleibend Werthvolle an diesen Pfliegern deutscher Wissenschaft; Ewald hat zwar noch im Einzelnen gar manches Werthvolle für Erklärung einzelner Bücher und Stellen des A. T. so wie der Apokalypse beigetragen, und Vilmar noch eine recht brauchbare Grammatik der althochdeutschen Laut- und Flexionslehre gegeben, aber es fehlt da schon beiderseitig die Originalität, es hat mehr eine secundäre Bedeutung. Doch gehört auch dieses noch zur Lichtseite an dem Leben dieser beiden Deutschen.

Es tritt da aber auch eine Nachtseite hervor, die immer intensiver, obduffer und warnender zugleich wird. Es liegt im deutschen Wesen etwas Universalitatisches, der Einzelne meint mehr als dieses sein zu können und zu müssen, eine zweite Auflage Luthers, so weltbeherrschend und alle Welt meisternd als dieser weltgeschichtlich große Mann wirklich gewesen ist, wenn auch schon in Schranken. Die Versuchung dazu, so ein zweiter Luther zu werden, hat wol schon jeder kräftigere Geist in sich verspürt; wohin es aber führt, wenn man nicht ruhig und klar die Zeiten und die Kräfte unterscheidet, sich nicht bescheidet, etwas Kleines zu sein, das nur dadurch umfassendere Bedeutung erhält, daß es zu anderm sich fügt, wohin der Dünkel und die Herrschlust führt, das bloße Wollen, davon sind diese beiden Deutschen ein warnendes Grempel.

Ewald weiß sich berufen 1) über das A. T. allein giltig zu sein, ein Orakel, das nicht irren darf; 2) aber auch das N. T. versteht niemand wie er oder durch ihn, die biblische Wissenschaft sei nicht bloß überhaupt sein Fach, sondern auch sein Feld. Dann ist er aber 3) auch berufen, praktisch der Messias des sonst verlorenen deutschen Volkes zu sein; niemand versteht sich auf

\*) Vgl. S. Ewald biblisches Jahrbuch 1855. Göttingen, und Aug. Frdr. Chr. Vilmar: Die Theologie der Thatfachen wider die Theologie der Rhetorik. Marburg. 1856.